

Insa Kuhn · Engelszeit

Sie klammerte sich mit aller Kraft an den letzten Halt zwischen Leben und Tod. Das Brückengeländer war glatt und kalt durch den stundenlangen Regen. Das fehlte ihr auch noch, dass sie hier abrutschte und in die Tiefe stürzte.

Dabei war es doch eigentlich genau das, was sie wollte. Chance runzelte die Stirn und warf einen Blick nach unten. Ja. Genau das wollte sie eigentlich. Aber dann, wenn SIE es wollte. Seit über einer halben Stunde – schätzte sie zumindest – stand sie schon hier, ohne von irgendjemandem bemerkt worden zu sein. Nicht, dass es nicht genügend Autos gegeben hätte, die in der Zeit diese Brücke passiert hätten. Daran hatte es wahrlich nicht gelegen. Sondern eher an der Ignoranz der Menschen, die diese Autos lenkten. Einer der Gründe, aus denen sie hier stand.

Der andere Grund hieß Ben, war groß, dunkelhaarig und ein absolutes Arschloch, wie sie im Nachhinein festgestellt hatte. Wenn sie so recht darüber nachdachte, hatte sie in ihrem Leben eigentlich höchst selten Männer getroffen, die

sich nicht als Bens herausgestellt hatten. Und jetzt, mit Anfang vierzig, war sie es einfach leid, immer und immer wieder auf die gleichen Typen hereinzufallen.

Beruflich hatte sie nicht einmal die Hälfte dessen erreicht, was sie sich vor über zwanzig Jahren – war es wirklich schon so lange her? - vorgenommen hatte. Sie schuftete wie ein Tier. Immer für die anderen. Sie machte sich ständig Gedanken. Immer für die anderen. Sie half, wo sie konnte. Immer für die anderen. Aber ab und zu brauchte auch jemand wie sie einmal eine starke Schulter oder wenigstens jemanden zum Reden. Und wie das in solchen Fällen häufig der Fall ist, war ausgerechnet dann immer ein schlechter Zeitpunkt, um jemanden anzurufen. Ihr hatte nie jemand wirklich zugehört. Auch nicht, als sie ihre Absicht vor zwei Tagen mehr oder weniger deutlich kundgetan hatte. Und jetzt stand sie hier. In dem schwarzen Kostüm, welches sie genauso hasste, wie ihr ganzes Leben und welches seit einiger Zeit zu ihrer Arbeitskleidung in einer renommierten Anwaltskanzlei gehörte. Für ein Jurastudium hatte es bei Chance nicht gereicht. Sie hatte nie den nötigen Biss gehabt, sich da durchzukämpfen. Und als Sekretärin für einen Anwalt zu arbeiten war nicht gerade ihre Vorstellung von Karriere.

Karriere. Kinder. Haus. Garten. Hund. All das hatte sie einmal gewollt. Chance lächelte flüchtig und schnaubte. Hatte sie. Aber jetzt nicht mehr. Sie wollte nur noch eines. Und zum ersten Mal in ihrem Leben war sie sich sicher, dieses Mal wirklich ihr Ziel zu erreichen.

Wieder warf sie einen Blick nach unten. Zu gern wollte sie der Versuchung nachgeben und der Stimme folgen, die sie

die ganze Zeit schon in beschwörendem Flüsterton zu sich herunterlocken wollte. Die Dunkelheit, in der sich das spärliche Licht der Brückenbeleuchtung verlor, machte ihr schon lange keine Angst mehr. Chance atmete noch einmal tief ein und schloss die Augen.

„Ich würde das nicht tun, wenn ich du wäre“, sagte eine Stimme direkt neben ihr.

Chance fuhr herum, verlor fast den Halt und griff mit beiden Händen zu. Ihr rechter Fuß rutschte ab und sie verlor den sündhaft teuren schwarzen Lackschuh, der ihr genauso wenig bedeutete, wie ihr Leben. Sie hob den Blick und starrte in das Gesicht eines Mannes.

Er sah sie an und legte den Kopf ein wenig schief. Sein Lächeln hatte etwas Beruhigendes und durchaus Einladendes und die ganze Erscheinung strahlte eine Kraft und Ruhe aus, die sie noch nie bei einem Menschen wahrgenommen hatte. Allerdings war sie auch noch nie in einer solchen Ausnahmesituation gewesen.

Der Mann trat einen Schritt zurück.

„Ist nur ein Vorschlag“, ergänzte er seine Ausführungen.

Seine Stimme berührte etwas tief in Chance, von dem sie sich nicht sicher war, ob sie es zulassen wollte. Sie kramte ihre beste Verteidigungsstrategie heraus, die darin bestand, den Fremden anzufunkeln und zischte: „Was geht dich das an? Geh einfach weiter und erzähl der Polizei später, du hast nichts gesehen, o.k.“

Der Fremde lächelte milde. In seinen Augen blitzte es kurz auf und für einen kurzen Augenblick schien er tatsächlich zu überlegen, ihren Vorschlag anzunehmen. Doch dann schüt-

telte er den Kopf. „Tut mir leid, Chance. Das kann ich nicht.“

Chance war verwirrt. Kannte sie diesen Typen? Sie war sich sicher, ihn vorher noch nie gesehen zu haben.

„Woher kennst du meinen Namen?“, fragte sie misstrauisch. Sie warf einen Blick nach unten und klammerte sich noch fester an das Brückengeländer. Die Situation war wirklich bizarr. Sie stand hier, im Begriff, ihrem Leben durch einen beherzten Sprung ein Ende zu bereiten und der Fremde stand einfach nur da und lächelte sie an. Es dauerte eine ganze Weile, bis er antwortete, fast, als müsse er sich die Antwort gut überlegen.

„Ich kenne eine Menge Leute.“

„Aha“, machte Chance. Wieder glitt ihr Fuß auf dem rutschigen Träger aus. Dieses Mal verlor sie auch den anderen Schuh. Immer noch machte der Fremde keine Anstalten, nach ihr zu greifen oder sie sonst irgendwie davon abzubringen, zu springen.

Er nickte in Richtung ihrer nackten Füße.

„Ziemlich glatt, was?“

Er bekam keine Antwort, also fuhr er fort: „Kletter wieder rüber. Du kriegst noch kalte Füße.“

Das war das Albernste, was Chance je gehört hatte. Hatte der Kerl echt keine anderen Sorgen? Also sie schon!

Sie griff noch einmal nach, weil sie spürte, wie ihre Finger – vor Kälte langsam gefühllos geworden – wieder drohten, den Halt zu verlieren. Als sie dennoch keine Anstalten machte, seiner Aufforderung zu folgen, seufzte der seltsame Fremde und flankte über das Geländer.

Das Geländer erzitterte sanft, als er auf ihrer Seite aufkam.

Mit einer lässigen Bewegung schwang er sich auf das Geländer und saß nun freihändig neben ihr. Er starrte in die Tiefe.

Chance war jetzt mehr als verwirrt. Fast wäre sie einem ersten Impuls gefolgt. Nämlich dem, sich darüber zu beschweren, dass das ihre Stelle war und er sich gefälligst eine eigene suchen sollte.

„Kannst du eigentlich fliegen, Chance?“, fragte der Fremde mit nachdenklichem Ton in der Stimme.

Wieder antwortete sie nicht und er wandte ihr den Kopf zu.

„Geht ganz schön tief da runter. Also ohne Flügel wäre das glatter Selbstmord.“

„Ach?“, fragte sie. War der Kerl völlig verrückt? Was meinte der denn, was sie vorhatte? Auf besseres Wetter warten? Eine Pizza bestellen?

Sein Lächeln vertrieb für eine Sekunde ihren Ärger und sie spürte die Wärme und die Ehrlichkeit darin.

„Mein Name ist Kyle.“

Er streckte ihr die rechte Hand entgegen. Dann fiel sein Blick auf ihre verkrampften Finger, die sich immer noch alle zehn um das Geländer krallten und er nahm mit einem Achselzucken die Hand wieder herunter. Sein Lächeln wurde traurig.

„Was tust du hier, Chance?“

Sie setzte zu einer Antwort an, überlegte es sich dann aber doch anders und funkelte ihn stattdessen wütend an.

Kyle seufzte.

„Du darfst das nicht tun. Es ist nicht richtig.“

„Was weißt du schon, was richtig ist und was nicht. Du

kennst mich nicht einmal. Und dein plumper Versuch, mich davon abzubringen, wird auch scheitern. Das kann ich dir schon einmal prophezeien.“

„Weißt du, was das Dumme ist an Prophezeiungen, Chance? Manche von ihnen erfüllen sich tatsächlich.“

Wieder streckte er ihr seine Hand entgegen. Aber nicht, um sie zu begrüßen, sondern um sie ihr als Halt anzubieten.

Für eine ganze Weile starrte Chance seine Hand an. Dann wanderte ihr Blick hinauf zu seinem Gesicht. Erst jetzt fiel ihr wirklich auf, wie attraktiv Kyle aussah. Sein Gesicht war nur schwer zu beschreiben. Genauso schwer, wie sie sein Alter schätzen konnte. Aber sie musste zugeben, dass ihr bisher kein Mann begegnet war, der auch nur annähernd so perfekte Gesichtszüge hatte. Mit einem innerlichen Kopfschütteln verscheuchte sie den Gedanken und starrte Kyle an.

„Das ist kein besonders cleverer Versuch, mein Freund.“

„Ich hatte eigentlich gehofft, dass es nicht bei dem Versuch bleibt. Chance, sei vernünftig. Willst du dich wirklich nur wegen diesem Scheißkerl umbringen?“

„Nein, nicht nur wegen ihm. Es ist ...“

Sie brach ab. Entsetzt starrte sie Kyle an und er machte ein Gesicht, als wartete er gespannt auf die Weiterführung ihres Gespräches.

„Woher weißt du ... Wer bist du?“, fragte sie mit zitternder Stimme.

„Oh, du kennst mich. Wir haben schon oft miteinander gesprochen.“

Sein Lächeln wurde bedauernd.

„Nur leider hast du mir offensichtlich nicht zugehört.“

„Wovon redest du? Ich kenne dich nicht. Wann und wo sollen wir miteinander gesprochen haben?“

Langsam ging ihr der Fremde auf die Nerven. Nein. Er war ihr unheimlich. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, einfach loszulassen, nur um hier wegzukommen. Und dennoch erfüllte sie seine Nähe mit Wärme und Sicherheit. Beides Worte, die sich schon eine Ewigkeit nicht mehr im Zusammenhang mit ihrem Leben und anderen Menschen benutzt hatte. Auf ihre Frage bekam sie keine Antwort.

Kyle erhob sich und stand jetzt völlig frei auf dem schmalen, rutschigen Gelände. Und er tat das mit der Sicherheit eines Mannes, der genau wusste, dass ihm nichts passieren konnte. Noch einmal warf er einen Blick nach unten, und als er den Kopf wieder hob und ihr direkt in die Augen sah, durchfuhr es sie wie ein Blitz. Der bohrende Blick seiner stahlblauen Augen fraß sich bis tief in ihre Seele. Entlockte ihr die letzten Geheimnisse und die intimsten Details, die sie bisher noch niemandem verraten hatte. Und sie hatte das seltsame Gefühl, dass sie beide etwas verband. Etwas, das viel stärker war, als ihre Todessehnsucht.

Kyle schlang den schwarzen Ledermantel enger um die breiten Schultern. Selbst diese Bewegung ließ ihn nicht einen Moment unsicher schwanken.

„O.K. Ich mache dir einen Vorschlag. Ich zeige dir, dass das Leben durchaus auch seine guten Seiten haben kann und dann kannst du dich entscheiden, ob du wirklich springen willst.“

Aber Chance kam nicht mehr dazu, sich zu entscheiden. Ihre Finger glitten plötzlich von dem nassen Gelände ab und

sie verlor den Halt. Für einen grotesken Moment sah sie sich, wie in Zeitlupe und völlig vergeblich nach festem Halt greifend.

Ein seltsames und auf unbeschreibliche Weise völlig unpassendes Geräusch drang an ihre Ohren. Es klang wie das Schlagen von Flügeln. Ihre und Kyles Blicke trafen sich und Chance hatte die flüchtige Vision von zwei großen weißen Flügeln, die hinter Kyle aufragten. Dann griff eine starke Hand nach ihr.

Die Vision verschwand so schnell, wie sie gekommen war und Kyle zog sie wieder auf das Geländer zurück. Chance griff automatisch wieder nach dem Geländer und krallte sich abermals fest. Erst jetzt fiel ihr auf, dass Kyle sich nicht einmal mit einer Hand festgehalten hatte, während er sie wieder hinaufgezogen hatte. Noch immer spürte sie seine starke Hand, die sich um ihren Oberarm geschlossen hatte. Bereit, jederzeit wieder zuzugreifen, sollte sie abermals abrutschen.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit. Aber ich brauche dein Einverständnis, Chance“, flüsterte Kyle. In seiner Stimme lag echte Besorgnis und sie hatte einen drängenden Unterton.

Fast ohne ihr Zutun nickte sie. Auch wenn sie nicht begriff, was Kyle damit gemeint haben könnte. Mit einem erleichterten Lächeln hob er die freie Hand und legte sie ihr sanft auf die Stirn. Die Stelle, an der seine Hand lag, wurde augenblicklich warm und sie schloss die Augen.

Ein spürbarer Ruck ging durch die Wirklichkeit, auch wenn Chance in diesem Moment nicht einmal genau hätte beschreiben können, was eigentlich wirklich passierte. Es fühlte sich an wie eine Welle, die kaum merklich durch die Wirklichkeit

rollte und dort, wo sie vorüberglitt, für einen kurzen Moment die Luft flirren ließ und die Zeit anzuhalten schien.

Als sie die Augen wieder öffnete, standen sie und Kyle nicht mehr auf dem Brückengeländer, sondern Seite an Seite vor einer großen Scheibe. Chance prallte mit einem erstaunten Keuchen zurück und drehte sich einmal um die eigene Achse. Ein Krankenhaus? Sie befanden sich in einem Krankenhaus? Ungläubig starrte sie Kyle an. Dieser lächelte und wies auf die Scheibe vor ihnen.

Nach kurzem Zögern warf Chance einen Blick durch die Scheibe. Sie konnte ein junges Pärchen erkennen, das vor einem Kinderbett stand, in dem ein kleines Baby schlief. Wenn die zahlreichen Schläuche und Elektroden an dem kleinen, zierlichen Körper es überhaupt jemals schlafen ließen, hieß das. Zunächst konnte Chance nicht viel erkennen, da die beiden fast gänzlich mit dem Rücken zur Scheibe standen. Aber als die junge Frau sich umdrehte und sie in das von durchwachten Nächten, Kummer und Tränen verzerrte Gesicht blickte, traf sie fast der Schlag. Ihre Mutter! Das war ihre Mutter!

Chance trat entsetzt einen Schritt zurück. Sie war es eindeutig. Jünger. Viel, viel jünger. Aber es war eindeutig ihre Mutter.

„Was hast du gemacht?“, fragte Chance mit zitternder Stimme.

Kyle blieb ihr die Antwort schuldig. Er machte eine einladende Geste zur Scheibe hin.

Chance sah ihn an. Sie verstand nicht, was er von ihr wollte.

Kyle rollte mit den Augen, ergriff sie an der Hand und trat mit ihr durch die Scheibe hindurch in das Zimmer!

Das war's. Gleich würde sie aufwachen. Sie würde aufwachen und sich in ihrem Bett wiederfinden. Oder im besten Fall wieder da, wo sie angefangen hatte. Auf der Brücke. Und dann würde sie es schleunigst zu Ende bringen. Auf ein Leben in irgendeiner Nervenklinik hatte sie nicht die geringste Lust. Aber nichts von dem geschah.

Sie stand neben Kyle in dem Zimmer. Aber ihre Mutter und ihr Vater nahmen keinerlei Notiz von ihnen. Wie konnte das sein?

„Mum?“, fragte Chance leise. Keine Antwort.

„Mum?“, versuchte sie es noch einmal. Sie machte einen Schritt vor und versuchte, ihre Mutter an der Schulter zu berühren. Der Kopf ihrer Mutter zuckte herum und fixierte kurz die Stelle, an der Chances Hand auf ihrer Schulter lag. Dann wandte sie den Kopf wieder ab und begann wieder zu weinen.

„Der Arzt hat gesagt, dass sie nicht viel Hoffnung haben, Schatz. Vielleicht sollten wir die Maschinen abstellen lassen ...“ Die Stimme ihres Vaters erstickte fast bei diesen Worten.

Ihre Mutter fuhr zu ihm herum. „Du spinnst doch. Dave. Das da ist unsere Tochter. Wir können sie nicht umbringen.“

„Wir bringen sie nicht um. Wir ...“ Er seufzte, ergriff sie an der Schulter und drehte sie ganz zu sich herum. „Wir erleichtern ihr das Sterben.“

Seine Augen füllten sich mit Tränen und die ersten glitzernden Spuren erschienen auf seiner Wange. Ihre Mutter stieß ihm die Handflächen vor die Brust und er taumelte einen Schritt zurück. Für einen kurzen Moment spiegelte sich ihr ganzer Hass und ihre Verzweiflung in ihren müden Au-

gen wider. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, dass ihr Hass den gänzlich falschen traf. Mit einem Ruck wandte sie sich wieder dem Baby in dem Kinderbettchen zu.

Das kleine Baby darin schlief tief und fest. Die Beatmungsmaschine pumpte mit einem hässlichen Zischen genügend Sauerstoff in die kleinen Lungen, um es am Leben zu erhalten. Auch die Augen ihrer Mutter füllten sich mit Tränen.

„Ich werde dich nicht aufgeben, Kleines“, flüsterte sie an das Baby gewandt. „Ich weiß, dass du es schaffst. Und ich werde dich Chance nennen.“

Chance trat einen Schritt zurück und schlug mit einem unterdrückten Schrei die Hand vor den Mund. Das Baby in dem Bett. Das Baby. Dieses kleine Wesen, welches dem Tod näher war, als dem Leben. Das war sie! Sie starrte Kyle an. In ihren Augen lag ein Schmerz, der nicht durch Worte zu beschreiben war.

Kyle sah sie ebenfalls an und nickte. „Deine Mutter hat nicht aufgegeben, Chance. Warum du?“

Noch bevor Chance antworten konnte, ging wieder dieser seltsame Ruck durch die Wirklichkeit und sie standen plötzlich beide auf felsigem Boden. Keine Spur mehr von ihren Eltern, dem Baby und dem Krankenhaus. Um sie herum war nichts, als Dunkelheit und Nebel, der nicht nur den Boden bedeckte, sondern auch ihre Blicke nach oben abschirmte.

„Geh weg von mir. Wer bist du? Der Teufel? Willst du meine Seele? Dann hol sie dir, du Mistker!“ Chance trat ein paar Schritte vor Kyle zurück.

„Nein. Ausgerechnet der spielt für die andere Mannschaft.“ Kyle stemmte die Hände in die Hüften und schien fast beleidigt.

Chance wurde schwindelig. Verlor sie langsam den Verstand, oder passierte das alles hier wirklich? Wobei sie beim besten Willen nicht einmal sagen konnte, welche Variante ihr eigentlich lieber gewesen wäre.

„Wo sind wir hier?“, fragte sie. Ihre Stimme war zu einem Flüstern herabgesunken und sie drehte sich vorsichtig einmal um die eigene Achse. Kyle lächelte.

„Das ist ein bisschen kompliziert zu erklären, fürchte ich. Im Grunde genommen stehst du noch immer auf der Brücke. Wir haben also nicht alle Zeit der Welt, weißt du?“

Ein Blick in ihre Augen bestätigte ihm: Nein! Sie wusste nicht.

Kyle seufzte. „Ich kann nicht erwarten, dass du das alles verstehst, Chance. Du musst mir einfach vertrauen.“

„Vertrauen? Ich weiß ja nicht einmal, wer du bist und was hier vor sich geht.“

„Ich kann dich gut verstehen. Und du wirst mir sicher

nicht glauben, was ich dir jetzt erzähle. Aber ich werde es trotzdem versuchen.“

Sie starrte ihn an und schüttelte leicht den Kopf. Und sie wusste bereits jetzt, dass sie ihm mit Sicherheit nicht glauben würde. Ganz egal, was er ihr erzählen wollte.

Kyle sah sie an, als wolle er abschätzen, ob er ihr seine Worte überhaupt zumuten konnte. Mit einem Seufzen kam er zu dem Schluss, dass er gar keine andere Wahl hatte, und sagte: „Ich bin so was wie dein Schutzengel, Chance.“

Chance schnaubte und machte mit der einen Hand eine wegwerfende Geste. „Na, klar. Das hatte ich mir schon gedacht.“ Sie starrte ihn an. „Und warum rettest du mich dann nicht vor der Dummheit, die ich deiner Meinung nach begehen will?“

Kyle setzte zu einer Antwort an, überlegte es sich dann aber doch anders. Seine Augen musterten sie mit einem Ausdruck, den sie – so unwahrscheinlich es ihr auch vorkam – nur mit Bedauern und Trauer beschreiben konnte.

„Das kann ich leider nicht.“

„Und warum nicht?“, hörte sie sich sagen. Eigentlich konnte es ihr doch scheißegal sein. Sie stand hier und redete mit ihrem Schutzengel. Das konnte nur ein Traum sein. Bestimmt würde sie gleich aufwachen und feststellen, dass alles nur ein blöder Traum gewesen war. Hoffte sie jedenfalls. Kyle trat einen Schritt auf sie zu.

„Du machst es mir aber auch echt nicht leicht“, nörgelte er. „Auch wir müssen uns an Regeln halten.“

„Regeln“, kommentierte Chance in einem Ton, der noch mehr Unglauben ausdrückte, als ihre zu einem abfälligen Lä-

cheln verzogenen Lippen und die hochgezogenen Augenbrauen.

„Ja, so ist es. Ich darf nicht in deinen freien Willen eingreifen. Aber ich darf dich überzeugen.“

Chance schüttelte den Kopf. „Hör mal. Ich weiß nicht, wer du bist ...“

„Mein Name ist Kyle“, unterbrach er sie.

„... aber ich halte es für das Beste, wenn du jetzt verschwindest.“

Etwas in seinem Blick änderte sich. Seine Augen bekamen einen merkwürdigen harten Glanz und seine Gesichtszüge wurden eine Spur ernster.

„Das kann ich leider nicht. Mein Auftrag lautet, dich zu beschützen. Du bist noch nicht an der Reihe.“

„An der Reihe, wofür?“

„Du wirst hier noch gebraucht, Chance“, antwortete Kyle, ohne damit direkt auf ihre Frage geantwortet zu haben.

Als ihm klar wurde, dass Chance nicht reagieren würde, fuhr er fort: „Wir haben noch ein paar Stationen vor uns. Und wir sollten uns beeilen. Du erinnerst dich an unsere Abmachung?“

Chance nickte gedankenverloren, obwohl ihr eigentlich nach einem Kopfschütteln war. Natürlich erinnerte sie sich an ihre Abmachung. Sie erinnerte sich an jeden Augenblick dieses verrückten Traums.

Kyle hob in einer fast beiläufigen Geste die rechte Hand und flüsterte ein einzelnes Wort in einer Sprache, die Chance noch nie zuvor gehört hatte.

Wieder ging dieser Ruck durch die Wirklichkeit. Chance

spürte den Rasen unter ihren nackten Füßen. Sie konnte die Wärme spüren, die die letzten Sonnenstrahlen darauf hinterlassen hatten. Sie standen neben einer riesigen Eiche, die mit ihren weit ausladenden Zweigen über ihnen aufragte, wie ein schützendes Dach. Der Wind trug den Geruch von frisch gemähtem Gras zu ihnen herüber und strich weich und warm über ihr Gesicht. Chance drehte sich im Kreis. Sie kannte diesen Ort.

Doch bevor die Erkenntnis ganz in ihr Bewusstsein durchdringen konnte, sagte Kyle: „Das ist das Haus deiner Freundin. Hast du sicher schon erkannt, oder?“

„Was ... Was wollen wir hier.“

„Wir hatten doch abgemacht, dass ich dich überzeugen darf.“

Sie sah den seltsamen Fremden verwirrt an. Kyle grinste.

„Auch andere haben so ihr Päckchen zu tragen, glaub mir. Du kannst dich gern selbst davon überzeugen.“

Er deutete auf ein Fenster des Hauses, das im Erdgeschoss lag und als Einziges noch hell erleuchtet war. Nach einem letzten zögernden Blick in Kyles Richtung setzte sich Chance in Bewegung. Kyle folgte ihr. Chance kam sich schäbig dabei vor, durch das Fenster zu linsen wie ein perverser Spanner. Dennoch hatte sie das Gefühl, dass es wichtig war. Als sie jedoch genauer hinsah, prallte sie entsetzt zurück.

„Danke. Das war's. Das muss ich mir echt nicht antun.“

Kyle schüttelte den Kopf. „Es ist wichtig.“

„Wichtig? Meiner Freundin dabei zuzusehen, wie sie auf der Couch Sex mit ihrem Mann hat, ist wichtig?“

Mit einer Bewegung, die sanft und kraftvoll zugleich war,

und die ihr keine Wahl ließ, ergriff Kyle sie an der Schulter und schob sie in Richtung Fenster. Die beiden auf der Couch waren offensichtlich viel zu beschäftigt, um sie zu bemerken. Ihre Freundin saß mit dem Rücken zum Fenster auf ihrem Partner, sodass sie dessen Gesicht nicht sehen konnte. Chance schluckte hart. Sie kam sich schmutzig und schäbig vor. Aber irgendetwas sagte ihr, dass Kyle recht hatte. In diesem Moment hob der Mann, der bis jetzt auf der Couch gelegen hatte, den Oberkörper um seine Partnerin zu küssen und Chance riss entsetzt die Augen auf.

„Das ist nicht Peter“, flüsterte sie fassungslos.

Carol, ihre Freundin Carol, die Moral in Person, betrog ihren Mann? Sie konnte nicht glauben, was sie da sah und trat kopfschüttelnd einen Schritt zurück.

„Das kann nicht wahr sein. Das ist unmöglich . . .“

Kyle legte den Kopf ein wenig schief und schien einige Mühe zu haben, sich von dem Anblick der Beiden lösen zu können. Dann drehte er sich mit einem Grinsen zu Chance herum.

„Ich sagte dir doch: Jeder hat sein Päckchen zu tragen.“

Er flüsterte wieder dieses seltsame Wort und die seltsame Welle, die abemals durch die Wirklichkeit rollte, brachte sie wieder an einen anderen Ort.

Die nächsten beiden Orte, an die Kyle sie geführt hatte, hatten ihr klar gemacht, dass das was sie durchmachte, nichts war, gegen das Leid, das sie jetzt gesehen hatte. In dem Kinderkrankenhaus hatte sie sogar Tränen vergossen. All das Leid dieser kleinen, unschuldigen Menschen. Sie wollten nichts weiter als leben. Aber das wurde ihnen wirk-

lich schwer gemacht. Sie bewunderte den Lebensmut und die Fröhlichkeit, die all diese Kinder dennoch an den Tag legten. Und sie bewunderte die Stärke der Familien, die hinter diesen kleinen lebenshungrigen Geschöpfen standen. Auf einmal kam sie sich klein und unbedeutend vor. Wer war sie, ihr Leben einfach wegzuwerfen, wenn es doch so viele gab, die es mit aller Macht festhielten. Auch, wenn sie wussten, dass es ihnen letztendlich doch entrissen werden würde.

Nach dieser Station hatte Kyle sie wieder an diesem seltsam unwirklichen Ort gebracht, an dem der Nebel nie zu verschwinden schien. Chance wandte sich mit Tränen in den Augen zu Kyle um.

„Warum tust du mir das an?“

Kyle gab einen Laut von sich, der wie die Mischung aus einem Lachen und einem ungläubigen Keuchen klang.

„Ich? Ich tue dir gar nichts an. Du bist für dein Leben ganz allein verantwortlich.“

„Alles war o.k., bevor du gekommen bist.“

Sie ballte die Hände zu Fäusten und funkelte ihn feindselig an.

Kyle legte den Kopf ein wenig schief und machte ein Gesicht, als müsse er sich ihre erste Begegnung noch einmal ins Gedächtnis rufen.

„Das habe ich ein wenig anders in Erinnerung.“

Chance trat einen Schritt vor. „Lass mich in Ruhe. Ich weiß nicht, was das soll. Aber du wirst mich auf keinen Fall umstimmen, klar?“

Der Trotz in ihrer Stimme war nicht echt. Das konnte Kyle spüren. Aber der Zorn darin sehr wohl. Sie war wirklich wü-

tend. Wütend, dass er ihr das Recht nahm, sich umzubringen wann und wo es ihr passte.

„Hör zu, Chance. Ich kann deinen Ärger verstehen, glaub mir. Aber dein Schmerz wird vergehen mit der Zeit.“

Er trat einen Schritt auf sie zu und sie wich die gleiche Distanz vor ihm zurück und riss die Hände hoch.

„Fass mich nicht an!“, zischte sie.

Kyle wollte etwas erwidern.

Das leise Lachen schien von überall her gleichzeitig zu kommen und eine Stimme sagte: „Na, das klingt nach einer längeren Diskussion.“

Kyle fuhr herum und Chance starrte an ihm vorbei in die dichte Nebelwand, die sich jetzt unruhig zu bewegen schienen. Ein Schatten materialisierte sich aus dem Nebel. Groß, dunkel, mit glühenden roten Augen und mächtigen Flügeln.

"Sieh mal an, wen wir hier haben", sagte der Schatten. Seine Stimme klang kraftvoll. Mit einem seltsamen, drohenden Unterton und gleichzeitig so sanft, wie die Kyles. "Hattest du etwa vor, dich nicht an die Regeln zu halten, Kyle?"

Kyle verzog das Gesicht, blieb dem Schatten aber eine Antwort schuldig. Chance trat verwirrt einen Schritt zurück. Der mächtige Schatten setzte sich in Bewegung und materialisierte tatsächlich zu einem Mann. Als er vollends aus dem Nebel heraustrat und sich neben Kyle aufbaute, den er noch um einen halben Kopf überragte, passierte etwas Seltsames. Chance spürte keine Angst. Die Aura, die diesen seltsamen Mann umgab, war ähnlich der Kyles und dennoch völlig anders. Auch er strahlte die gleiche Ruhe und Kraft aus, wie der seltsame Fremde. Aber da war noch etwas anderes. Eine

Art dunkle Macht, die in ihr etwas ganz anderes berührte. Und sie schämte sich dafür. Die rot glühenden Augen waren mittlerweile stahlblau. Das schwarze, kurz geschnittene Haar rahmte ein Gesicht ein, das noch makelloser und schöner war, als das Kyles. Sein Lächeln versprach ihr die Erfüllung ihrer Träume. Und dennoch spürte sie, dass es nicht gut war, sich mit ihm einzulassen.

"Wer bist du?", flüsterte sie.

Er verschränkte die Hände vor der breiten Brust und sah sie an. Mit einem Lächeln, das ihre Gedanken schon wieder in eine Richtung abdriften ließ, die ihr unter normalen Umständen peinlich gewesen wäre.

"Wir sollten uns unterhalten", sagte er zu Chance.

Dann wandte er sich an Kyle und sah ihn mit einem abfälligen Lächeln an. "Was soll das Ganze? Du kennst die Regeln, Kleiner. Wenn sie zweifelt, habe ich auch ein Recht auf ein Gespräch mit ihr."

Kyle funkelte sein Gegenüber böse an.

"Fass dich kurz!", knurrte er.

Der Fremde schüttelte bedauernd den Kopf.

"Ich werde einfach nicht schlau aus euch", sagte er. "Könnt ihr euch nicht einfach mal an die Spielregeln halten? Schließlich steht ihr doch auf der guten Seite, oder?"

"Ich sagte: Fass dich kurz, Satan."

Chance trat mit einem entsetzten Keuchen einen Schritt zurück.

"Du bist der Teufel?"

Satan lachte. "Willst du es ihr erklären, Kyle?", fragte er, ohne ihn anzusehen.

Kyle machte ein verächtliches Geräusch und verschränkte die Arme vor der Brust. Satan seufzte. "

O.K. Dann mach ich es eben. Ihr Menschen müsst immer alles durcheinander würfeln", dozierte er leicht entnervt, trat einen Schritt auf Chance zu und sie wich hastig vor ihm zurück.

"Satan, Teufel, Luzifer ... Für euch alles das Gleiche, oder?"

Der Ton in Satans Stimme war anklagend und resigniert. "Satan ist nicht das Gleiche wie der Teufel. Es ist ein bisschen kompliziert zu erklären. Aber ich versuch's trotzdem. Als mein Boss damals ..."

Er verstummte, um die richtigen Worte zu finden.

"... seine Heimat verlassen musste, hat er ein paar von uns mitgenommen. Und da die da ..."

Er deutete mit dem Daumen fast anklagend auf Kyle.

"... leider die bessere Lobby haben, sind unsere Namen so nach und nach in Verruf geraten."

Chance schüttelte den Kopf. Sie hatte genau verstanden, was Satan ihr zu erklären versuchte. Aber sie weigerte sich, es wirklich zu begreifen.

"Die Sache ist die, Schätzchen. Wenn du dir noch nicht ganz klar darüber bist, ob du wirklich springen willst, steht auch mir ein Gespräch mit dir zu."

Und ohne ein weiteres Wort machte er eine kurze Handbewegung, die fast beiläufig wirkte. Chance hörte, dass er das gleiche Wort benutzte, welches auch Kyle schon benutzt hatte. Aber aus seinem Mund klang es irgendwie anders.

Von einem Augenblick zum anderen waren sie wieder an einem anderen Ort. Und diesen Ort kannte sie genau: Bens Schlafzimmer. Es war dunkel hier. Die schweren Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen. Lediglich das Licht dreier flackernder Kerzen tauchte den Raum in einen warmen Schein. Sie wollte das nicht sehen. Sie wollte nicht hier sein. Chance drehte sich um und Satan packte sie am Arm.

„Das kann ich leider nicht zulassen, Schätzchen. Du hast ihm zugehört. Jetzt bin ich dran.“

Sein Lächeln war weder warm noch herzlich. Aber gerade die Kälte darin ließ Chance mitten in der Bewegung erstarren. Sie sah Satan an und wollte etwas sagen. Aber sie brachte kein Wort heraus.

„Sieh ihn dir an“, verlangte Satan.

Chance runzelte verstört die Stirn und er nickte in Richtung Bett. „Sieh ihn dir an, Chance.“

Langsam, widerwillig und zögernd drehte sie sich um und der Druck verschwand von ihrem Arm. Sie starrte auf das Bett mit den zerwühlten Laken. Mitten auf dem Bett lag Ben.

Allein. Allein und verlassen. Und er weinte. Ben weinte. Für einen kurzen Moment versetzte ihr dieser Anblick einen Stich ins Herz. Sie wollte ihn nicht so leiden sehen. Trotz allem.

Satan seufzte. „Was für ein Weichei!“

Sie funkelte ihn an.

Satan lachte. „Ich meine, sieh ihn dir an. Erst kann er gar nicht schnell genug alles ins Bett kriegen, was nicht bei 'drei' auf den Bäumen ist und dann ... Kaum hat er erfahren, dass du dich umgebracht hast ...“

„Ich bin bereits tot?“ Chance schrie fast.

Das war nicht fair. Sie hatten eine Vereinbarung.

Satan sah sie verständnislos an. Dann grinste er.

„Oh, entschuldige. Mein Fehler. Nein. Noch nicht. Dieses Häufchen Elend da auf dem Bett ist die Zukunft, Schätzchen.“

Chance wandte den Kopf wieder zu Ben um, der sich jetzt wimmernd auf die Ellenbogen hochrappelte.

„Die Zukunft? Was soll das heißen?“

Satan rollte ungeduldig mit den Augen.

„Na, ja. Zumindest eine mögliche Zukunft. Auch wir Engel können den Lauf der Dinge nicht beeinflussen.“ Er machte ein trauriges Gesicht. „Leider.“

Chance trat unsicher einen Schritt vor. Ben setzte sich gerade ganz auf. Er brachte die Beine in den Schneidersitz und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Er tut dir doch nicht etwa leid, oder?“, fragte Satan und warf ihr einen schrägen Seitenblick zu.

„Doch ... Ich ...“ Chance sah unsicher von Ben zu Satan und wieder zu Ben zurück.

Satan schüttelte den Kopf. „Schätzchen. Der Kerl hat dich immer wieder betrogen. Mann, der konnte den Hals echt nicht vollkriegen.“

„Rede nicht so über ihn“, forderte Chance, ohne Ben aus den Augen zu lassen. Ihre Stimme klang leise und fast ein wenig traurig.

„Du wirst doch jetzt etwa weich?“

Irgendwas in Satans Stimme änderte sich. Sie wurde härter, unnachgiebiger und kühlte um mehrere Grade ab. Sie

war wie ein schleichendes Gift, das sich in ihre Gedanken einnistete und ihre Gefühle vergiftete.

Weich? Nein! Ben hatte ihr wehgetan. Er hatte sie immer wieder verletzt und mit ihren Gefühlen gespielt. Es geschah ihm ganz recht, dass er jetzt litt wie ein Hund.

Das tückische Blitzen in Satans Augen drückte die gleiche Zufriedenheit aus, wie seine Stimme, als er sagte: „So ist es brav, Schätzchen. Wenn ich deine Erinnerung noch ein wenig auffrischen soll, musst du es nur sagen. Ich kann dir gern zeigen, was sich zwischen diesen Laken noch alles abgespielt hat.“

Chance schüttelte den Kopf.

„Ich verzichte, vielen Dank.“

Satan zuckte breit grinsend mit den Schultern.

„Dann lass uns gehen. Oder hast du noch nicht genug gesehen?“

Ben drehte sich zu der Kommode neben dem Bett um und griff nach einer der Schubladen.

Satan flüsterte wieder dieses eine Wort, welches er vorhin schon benutzt hatte.

Aber dieses Mal blieb der Ruck in der Wirklichkeit aus. Stattdessen erschien Kyle vor ihm, genau in dem Moment, in dem Ben die Schublade aufgezogen und einen Revolver herausgenommen hatte.

„Geh zur Seite!“, fauchte Satan. Seine Stimme hatte nun nichts Menschliches mehr. Sie klang schrecklich verzerrt und sprühte vor Hass. Er sah sich um seine Beute betrogen. Satan wollte nicht riskieren, dass Chance doch noch einlenkte und Mitleid mit Ben zeigte.

Kyle hob die rechte Hand und Satan prallte einen Schritt zurück.

Ben hob den Revolver an den Kopf.

Chance flüsterte: „Nein, Ben.“

Satan fauchte und riss seinerseits eine Hand hoch, um Kyle aus dem Weg zu wischen, als sei er nur ein Stück Papier. Kyle prallte gegen die Wand neben der Kommode und schlug hart mit dem Kopf auf.

„Lass sie entscheiden!“, schrie er Satan an.

Dieser setzte nur ein diabolisches Grinsen auf und sagte: „Du gehst mir schon ziemlich lange auf die Nerven, Kleiner. Verschwinde!“

Kyle rappelte sich hoch und in dem Moment zog Ben den Abzug durch. Chance stürzte mit einem Schrei nach vorn, und als Kyle vorsprang, um sich auf Satan zu stürzen und die beiden zusammenprallten, ging wieder dieser Ruck durch die Wirklichkeit. Aber dieses Mal so heftig, dass Chance fast körperlichen Schmerz fühlen konnte. Ihr Kopf war auf einmal erfüllt mit einem solchen Brummen und Kreischen, dass sie fürchtete, er würde einfach auseinanderspringen.

Sie schlug die Hände an den Kopf und presste die Zähne so sehr aufeinander, dass es knirschte. Nur leider stand sie nicht mehr in Bens Schlafzimmer, sondern wieder – oder immer noch – auf der Brücke.

In einem schrecklichen Moment der Angst bemerkte sie ihren Fehler. Sie hatte ihren sicheren Halt losgelassen. Aus den Augenwinkeln nahm sie die beiden Engel wahr, die ineinander verkeilt ein Stück über der Brücke schwebend miteinander kämpften.

Wie in Zeitlupe sah sie sich fallen. Ihre entsetzt aufgerissenen Augen fixierten die beiden kämpfenden Gestalten, während sie sich für einen Moment fragte, ob Kyle das Wort 'Schutzengel' vielleicht nicht richtig verstanden hatte.

Ihr bisheriges Leben schoss in sekundenschnelle vor ihrem inneren Auge vorbei. Die Tiefe unter der Brücke rief ihren Namen und breitete das dunkle Leichentuch auf der Wasseroberfläche aus, auf die sie im Begriff war, zu stürzen.

In dem Moment, in dem es nicht mehr ihr freier Wille war, zu springen, konnte Kyle ihre Angst spüren. Er versuchte, nach ihr zu greifen.

Aber Satan schlug seinen Arm mit solcher Wucht beiseite, dass er sie um Armeslänge verfehlte.

Noch einmal trafen sich ihre Augen. Kyles Blick bohrte sich in den ihren und der Ausdruck in seinen Augen bat sie um Vergebung. Er hatte seinen ewigen Streit mit dem dunklen Engel vor ihre Sicherheit gestellt. Und diesen Fehler würde sie mit dem Leben bezahlen müssen. All das spürte sie, während sie vollends den Halt verlor und rückwärts in die Tiefe stürzte.

Und dann geschah etwas, das sie noch lange danach nicht würde begreifen können.

Eine starke Hand griff nach ihrem Arm und hielt sie eisern fest.

Chance hob den Blick. Zunächst konnte sie durch die Tränen der Angst und Wut nichts erkennen. Doch dann hob sich der Schleier vor ihren Augen und sie sah in das Gesicht eines Mannes.

Im ersten Moment hatte sie das Gefühl, in Kyles Gesicht zu blicken. Aber dieser Mann sah völlig anders aus. Und doch hatte er so große Ähnlichkeit mit ihm, dass sie an ihrem Verstand zweifelte.

Der Mann hing halb über der Brüstung, um sie festzuhalten und hatte sich mit einem Bein im Geländer verkeilt, damit er nicht mit ihr über die Brüstung stürzte. Nun griff er auch mit der anderen Hand zu.

Instinktiv hielt sich Chance an ihm fest. Doch an dem glatten Leder seines Mantels – schwarzes Leder? Hatte Kyle nicht auch so ein Ding getragen? - rutschte sie ab. Die pure Angst ließ sie blitzschnell erneut zugreifen und dieses Mal bekam sie den Arm des Fremden besser zu fassen.

Ohne sichtliche Kraftanstrengung zog der Fremde sie über die Brüstung und hob sie über das Geländer. Der Schreck und die Todesangst forderten ihren Tribut und Chance brach in die Knie. Der Fremde griff nach ihr und konnte gerade noch verhindern, dass sie stürzte.

„Alles ist gut. Ich bin da“, sagte er und lächelte sie an.

Chance starrte ihn an. Für einen kurzen Moment sah sie wirklich Kyles Gesicht. Doch dann verschwammen die Ge-

sichtszüge des Engels und machten einem völlig anderen, wenn auch nicht weniger attraktiven, Gesicht Platz.

„Ich ... Sie haben ...“, stammelte Chance.

Der Fremde nickte.

„War ganz schön leichtsinnig, was du da gemacht hast. Ohne Flügel wäre das glatter Selbstmord.“

Chance erstarrte. Genau das hatte Kyle zu ihr gesagt. Sie warf einen verstörten Blick in den Himmel. Aber die beiden kämpfenden Engel waren verschwunden.

Erst jetzt spürte sie, dass sie etwas in der rechten Hand hielt.

Der fremde Mann lächelte sie weiter unbeirrt an.

„Zeit für einen neuen Anfang, Chance.“

Sie öffnete die Hand.

Auf ihrer Hand lag eine einzelne Feder. Eine Feder in dem strahlensten Weiß, das sie jemals gesehen hatte.

© 2011 Insa Kuhn